

Aus dem Leben von Heinrich Henking : dem Gründer der Blumenegg Goldach

Autor(en): **Mayer-Sand, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rorschacher Neujahrsblatt**

Band (Jahr): **41 (1951)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-947650>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aus dem Leben von Heinrich Henking

dem Gründer der Blumenegg
Goldach

VON HERMANN MAYER-SAND

Mein Urgroßvater mütterlicherseits, Karl Heinrich Ferdinand Henking (1797-1888) scheint ein unternehmungslustiger, nie ermüdender Mann gewesen zu sein. Die Henkings stammen aus dem Rheinland, der Name ist wohl eine Art Kosename von Heinrich. Die Vorfahren meines Urgroßvaters waren die Inhaber der Hofapotheke zu Heidelberg. In ihrem gastfreundlichen Hause verkehrte u. a. auch die «Demoiselle» Delph, die, mit Goethe befreundet, dessen Verlobung mit Lili Schönemann zu Stande brachte.

1811, als vierzehnjähriger Bursche, reiste Heinrich Henking zu seinem Bruder Carl nach St. Gallen, der schon einige Jahre vorher im Geschäft seines Schwiegervaters Johann Hettenbach eingetreten war. Auch Heinrich arbeitete nun bei Hettenbach als eifriger Lehrling, wurde für einige Zeit nach Neuchâtel geschickt und kehrte wieder nach St. Gallen zurück. Die Hettenbachs, aus Handschuchsheim stammend, waren mit den Henkings befreundet. Johann Georg Hettenbach und der Hofapotheker Johann Heinrich, Vater unseres Heinrich, hatten sich gelobt, ihre Kinder miteinander zu verehelichen, so daß der älteste Henking die älteste Hettenbach, der jüngste die jüngste Tochter heimführe. Heinrich Henking schreibt: «Was auch seinerzeit geschehen, aber leider nicht ganz gut ausgefallen ist. Ehen werden im Himmel geschlossen; der Eltern Wunsch schießt oft übers Ziel.»

1815, achtzehnjährig, wieder in St. Gallen, ist Heinrich Henking schon Ehemann und Vater einer Tochter Mina. Die Ehe mit Adriane Wilhelmine Hettenbach wurde 1840 geschieden, nachdem 17 Kinder geboren worden waren. Sechs weitere Kinder Henking stammen aus der zweiten Ehe mit Marie Mack. Der Name Henking tauchte neben St. Gallen auch sonst noch in der Ostschweiz auf: der Sohn Hermann, geb. 1819, war jahrelang Wirt zum Grünen Baum in Rorschach. Oft besuchten wir als Kinder unsern Großonkel Oskar in Arbon, der dort jahrelang gelebt hat und als hochbetagter Greis starb. 1825 wurde Henking Bürger der Stadt St. Gallen.

Es würde zu weit führen, von den langen Beschreibungen zu berichten, die Heinrich Henking von

seinem reichen Leben, von seinen zahlreichen Reisen und Bekanntschaften hinterlassen hat; unsere Leser dürfte der Zeitabschnitt interessieren, da Henking in Goldach als Besitzer der Blumenegg wirkte.

Henking war, wie schon erwähnt, praktisch und initiativ, voller Ideen und Pläne, auch Enttäuschungen banden seine Energie nur auf kurze Dauer zurück. Der St. Galler Handel hatte schlechte Jahre und Henking beschloß, die Landwirtschaft zu studieren und dann ein «Nutzenland» zu betreiben. Oft wanderte er nach Schloß Eppishausen zu Baron Laßberg, der ihn als Schüler wohlwollend aufnahm. Etwa um das Jahr 1825 kaufte er ein Gut von etwa 70 Juchart Acker, Wiesen, Weiden, Hochwald und Niederholz, mit guten Städeln, brauchbarem Wohnhause, Keller, Torkel, Obstmühle, Fahrnissen, $1\frac{3}{4}$ Wegstunden von St. Gallen, $\frac{1}{2}$ Stunde von Rorschach an der Landstraße, mit prächtigem Obstbau um 7400 Gulden; eben das Gut Blumenegg an der Goldach. Wir folgen nun weiter den Aufzeichnungen Henkings: «Ich leitete sogleich die notwendigen Reformen ein, die Erfahrungen des bisherigen Pächters benützend, den ich deswegen noch ein Jahr behielt. Ich erweiterte den Grundbesitz durch Zukauf mehrerer Anstöße auf ca. 200 Juchart in der Absicht, entlegenere, schlechtere Teile durch Verkauf an Kleinbauern abzuschieben, was durch Zubau einiger Wirtschaftshäuschen um je 600 Gulden schon geschehen oder eingeleitet war.»

Es scheint, daß es hier trotz Reformen und hochfliegender Pläne nicht an Widerständen fehlte. Henking bemerkt, daß man die Bodenindustrie überhaupt für weniger ehrenhaft als Handel, ja selbst als Krämerei hielt. Er wirft sich nun auf den Seidenbau, klein beginnend, mit gutem Erfolg. Er hatte auf seinen Reisen im Tirol und in Italien die Sache vorher gründlich studiert. «Ich erkannte damals und erkenne noch heute den unveredelten wohlgepflegten *Morus alba*, typus *mori sylvestria* Moretti Jacquin als die bestens gedeihende und brauchbarste Nährpflanze der Seidenraupe, deren Zucht in der Kunst besteht: alles was ihr in der freien Natur gut kommt, zuzuwenden, was ihr schadet, abzuhalten und zu

vermeiden. Die Pflanzen sollten nur so benützt werden, daß ihre Ernährung durch Erde und Luft dabei nicht unterbrochen wird. Deshalb sind sie nie gänzlich zu entblättern.» Auf meiner Suche nach Spuren des ehemaligen Seidenhandels konnte ich in Blumenegg keinen Maulbeerbaum mehr finden.

«Nachdem Tochter Emma im Südtirol das Abziehen der Cocons gelernt, stellte sie in Blumenegg eine Rohseide her, die man unmittelbar vom Haspel für das exakte Gewebe des Beuteltuches verwendete. Eine große Fahne mit ringsum in Rot gestickter Inschrift wurde aus Blumenegger Seide gefertigt und liegt in Solothurn.»

Henking hatte seinen Sohn Carl nach Westindien geschickt und ihm zur Eröffnung eines neuen Geschäftes reichlich Geldmittel gegeben. Das Schiff, gefüllt mit Waren, ging unter, und Carl kehrte mittellos zurück. Henking war nun darauf bedacht, mit seinem zusammengeschrumpften Vermögen in Blumenegg etwas Neues zu unternehmen. Nach gründlichem Studium wurde eine Rotfärberei eingerichtet. Freund Platzhoff in Elberfeld weihte Henking in alle Geheimnisse der Rotfärberei ein und entwarf mit ihm einen genauen Plan. Die Lohnfärberei versprach keine anhaltende regelmäßige Beschäftigung, daher färbte Henking auf eigene Rechnung und pflegte mit den Fabrikanten einen lebhaften Tauschhandel. Dieses Geschäft erforderte aber allwöchentliche Reisen in die Webereibezirke. So war Henking einmal im oberen Toggenburg, sein Buchhalter auf dem Markt in Sankt Gallen, als die Feuerglocke einen Brand im Goldachtale signalisierte. Die kaum erbaute, wohl betriebene Färberei brannte samt allen Vorräten bis auf das Steingemäuer nieder.

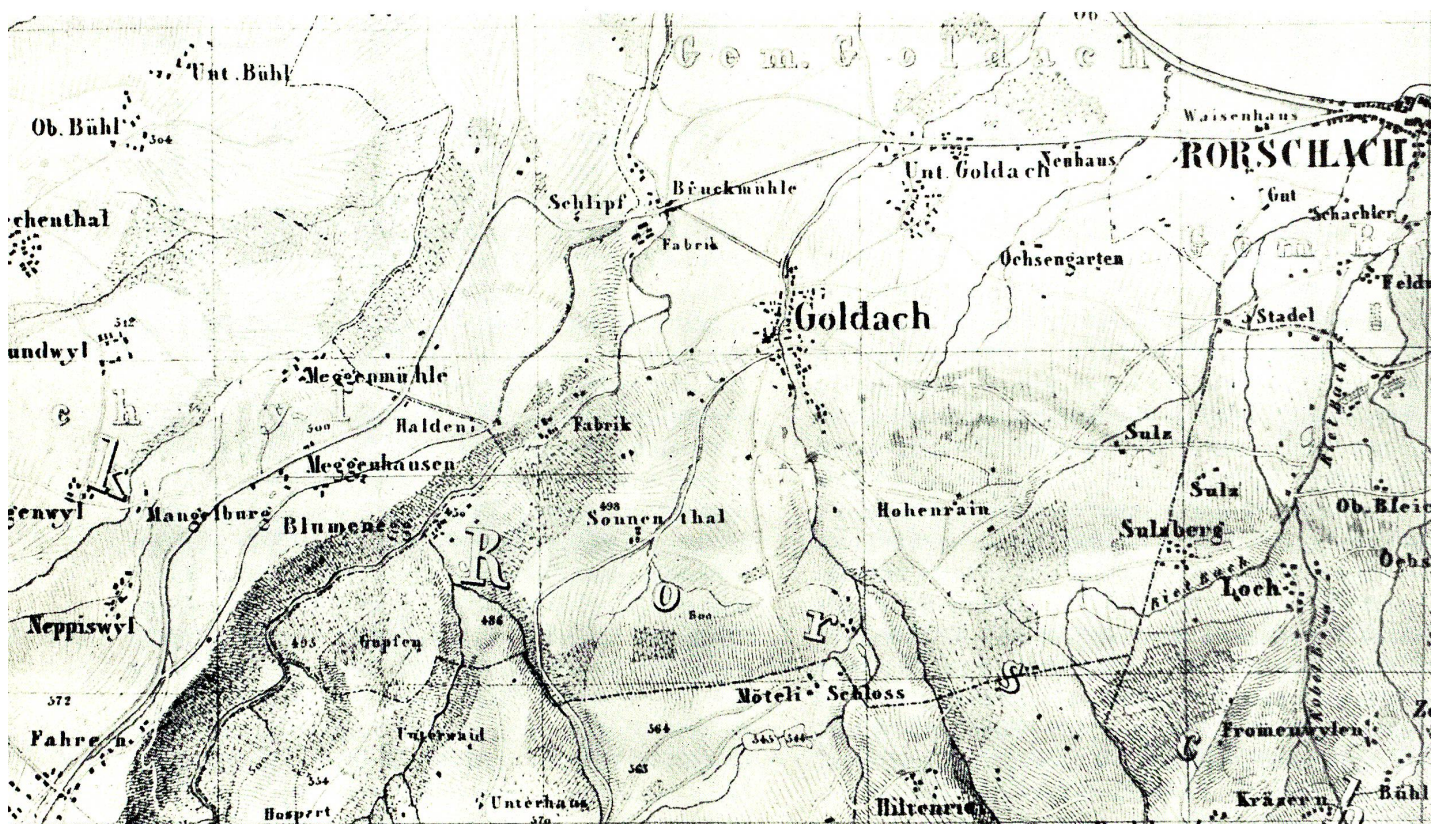
«Ich stürzte mich in das tröstende Bad der Arbeit, bewahrte meine Seele vor Stumpfheit und Überdruß und baute die heute noch bestehende, zweite Färberei, jedoch nicht mehr für Garne allein, sondern auch für die bereits erprobte Stückfärberei, zu welcher die Errichtung der Druckerei mit Farbküche, Chlorküppe, Trockenturm, Flatschrädern, Bleicheplätzen usw. nachfolgte, wozu die günstige Lage der Fabrik zwischen drei Dörfern und die Anstelligkeit ihrer Jugend die Hand bot. Die Fabrik wurde bald eine Musterschule für Arbeiter und die Erweiterung hatte erfreuliche Folgen.»

Eine innere Unruhe ließ Henking nie lange an einer Arbeit bleiben. Er schritt bald zur Liquidierung der Handels- und Fabrikgeschäfte und wollte fortan nur der Landwirtschaft und den bürgerlichen Ämtern, die ihm anvertraut worden waren, leben. Die Fabrik wurde verpachtet, er behielt die Verwaltung derselben, beschäftigte darin drei Söhne. 1840 wurde seine Ehe geschieden, die Güter verkaufte er, Henking reiste nach Österreich, nach Budapest und wurde schließlich, nach Wien zurückgekehrt, Ministerialsekretär unter Bruck.

Kehren wir nochmals nach Blumenegg zurück. Henking war nicht nur um das Wohl seiner Fabrik, für seine Arbeiter besorgt, der weitgereiste Mann zeigte Interesse für alles Geschehen in der nahen und weiten Welt. So beschäftigten ihn auch die Projekte von Straßen und Bahnen, die damals die Gemüter erregten. «Unter Leitung des genialen Negrelli hatte der Straßenbau solchen Aufschwung genommen, daß Erzherzog Johann den genannten Meister des Faches aus dem St. Gallischen Kantonaldienste wieder in den Staatsdienst Österreichs zurückzog. Als es sich um eine neue Straße von Rorschach nach St. Gallen handelte, hatte Negrelli, noch vor seiner Abreise, in übereilter Weise, eine unzweckmäßige Trace angegeben, deren Mängel ich nach meiner Bürgerpflicht zu rügen nicht unterlassen konnte. Sie bewegte sich nämlich weiters in einer beinahe sonnenlosen Schlucht auf wasserhaltigem, bei den vielen Quellen schlüpfrigen Lehmboden, erschwerte alle Verbindungen mit den Dörfern sowie den Unterhalt, und zeigte eine unverantwortliche unnötige Gegensteigung. Ich stellte, mit wenigen bauerlichen Gehülfen, dieser Trace eine andere entgegen, die alle Mängel der Negrellischen vermied und auf der kürzesten Strecke die geringste Steigung einhielt. Der Große Rat wollte über diese Vorlagen durch eine Expertise entscheiden lassen und man berief den Lukmanier Lanica von Chur, King von Bregenz und Sulzberger von Frauenfeld. Diese entschieden zu Gunsten meines Entwurfs mit dem Unterschiede, daß sie, statt einer Doppelkehre, die ich der Sparsamkeit wegen angenommen hatte, einen Talübergang und Brückenbau von 90 Meter Höhe beantragten. Dieser Expertenplan wurde, der Riesenbrücke (!) wegen, verhöhnt und die Zöpfe im Rat setzten durch, daß der neue Straßeninspektor Hartmann einen dritten Plan ausarbeiten mußte, der trotz aller seiner Mängel durchgeführt wurde und eine Straße schuf, die, wenig besser als die alte, ihre Kosten nicht wert ist (!!). Derselbe Hartmann gab auch den Plan zur Eisenbahn, mit allzulanger Dehnung und engen Kurven, durch die unkultivierbaren Schluchten des Steinachtals, mit so starker Steigung, daß man zu Berg nicht schnell und zu Tal nur mit starker Bremsung fahren kann. Ich, der Unberufene, gab eine andere Trace, die, bei Rheineck zu steigen beginnend, dann die Verbindung mit Rorschach aufnehmend, an der Seite des Rorschacher Berges in fortwährend milder Steigung, auf kultiviertem Alpenboden bei dem sogenannten «Taubenlek» erreicht, wo das beiderseitig nahe zusammengerückte sehr hohe Felsenufer zu einer relativ niederen Brücke eines einzigen Bogens von erforderlicher Bahnhöhe gleichsam einladet, über die man in den freundlichen unteren Schachen, ins Tablat und zuletzt in die obere Steinachtalsenkung gelangt. Dieser Plan konnte jede enge Kurve vermeiden und auf- wie abwärts rasch befahren, dazu wohlfeiler vollzogen werden.

Man gab mir im Café Baretta scherzweise den Spitznamen «Oberstingenieur». Ich lachte dazu, aber die Zeit hat seit 1841 bis 1871 leider, und mehr als ich je denken konnte, für meine Beurteilung gesprochen. —

Blumenegger Anregungen hatten im Kanton, St. Galler Oberland, in Wallenstadt, Weesen, im Linthtal, sogar im Appenzellerland gewirkt. In Gersau, am Fuße des Rigi, regten sich die alten Seidenzüchter. Nun durfte ich wagen, einen Seidenbaukongreß nach Zü-



Pfarrer Müller in Goldach, Lehrer Rütimann in Rorschach, waren in den dreißiger Jahren die Ur-anreger des ersten landwirtschaftlichen Wandervereins in den Gemeinden des Bezirkes. Müller war Präses, ich selbst Stoffgeber, Rütimann ebenso eifriger Helfer und Aktuar. Der Beifall, den meine Vorträge bald in dieser, bald in jener Gemeinde fanden, die Verhandlungen, welche sie anregten, bewiesen die Empfänglichkeit der Zuhörer. Man verlangte keine Geldbeiträge, wohl aber Interesse zur Sache. Sogar die Männer der Wissenschaft fanden sich angezogen durch diese Bauernvereine und wohnten ihren Versammlungen bei, um zu hören, wie man auf Grund des Bestehenden weitere Fortschritte anstrebte, wie man Vorurteilen zu Leibe ging, Aberglaube, Hexerei bekämpfte. Mein Name kam durch diesen Verein ringsum zu gutem Klang.»

Bald darnach wurde Henking Präsident des landwirtschaftlichen Kantonalvereins. Ebenso eifrig arbeitete er im schweizerischen Seidenbauverein. «Die

rich zu berufen, damit sich ein schweizerischer Seidenbauverein bilde und an mehreren geeigneten Orten tätig werde.» Aber der Kongreß verlief erfolglos, das Verständnis für diese Sache war zu klein.

Mein Urgroßvater Heinrich Henking schließt seine Erinnerungen mit folgenden Worten, denen auch wir Nachfahren nachzuleben wünschen:

«Ich bekenne schließlich, daß ich — in Frieden mit mir selbst und mit den Zeitgenossen, gleichviel ob sie mich beleidigt, gekränkt, geschädigt haben, mit dankbarer Freude meiner Freunde gedenke. Den innigsten Dank aber schulde ich dem gerechten Gott durch Anerkennung seines Schutzes, den er mir bei mehreren Anlässen beinahe sichtbarlich gewährte, und mich immer so stark erhielt, das Widerwärtige zu ertragen. Ich danke ihm, daß er mich gewürdigt hat, in seiner Welt mehr Schönes als Häßliches zu finden, in Allem aber ihn selbst zu ahnen. Er verfüge über meine Alterstage.»